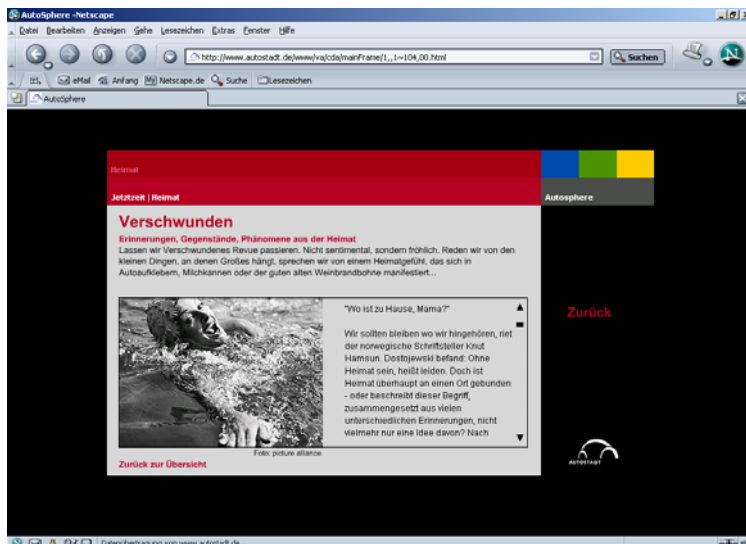


## „Wo ist zu Hause, Mama?“

### Heimat, Erinnerungen, Verschwundenes

Wir sollten bleiben wo wir hingehören, riet der norwegische Schriftsteller Knut Hamsun. Dostojewski befand: Ohne Heimat sein, heißt leiden. Doch ist Heimat überhaupt an einen Ort gebunden – oder beschreibt dieser Begriff, zusammengesetzt aus vielen unterschiedlichen Erinnerungen, nicht vielmehr nur eine Idee davon? Nach diesem Verständnis setzt sich Heimat aus „verschwundenen“ Gegenständen, Phänomenen oder auch Gesten zusammen, die sich assoziativ mit der eigenen Biographie verbinden.



### Themenkommunikation in der AutoSphere (Autostadt GmbH)

„Heimat“: April 2005 bis Januar 2006

Text und Konzeption: Dr. Gerald Fricke

*Heimat ist Aufgehobensein: ortlos, zeitlos...*

Home, sweet home – wo aber, bitteschön, ist zu Hause? Fanny Müller hat diese Frage in einer kleinen Kolumne sehr schön beantwortet: „Jetzt habe ich seit vierzehn Jahren dieselbe Adresse, das muss wohl die Heimat sein – Heimat ist da, wo man mehr als einmal renoviert hat. Zum Beispiel. In Wirklichkeit ist Heimat natürlich kein Ort; Heimat sind Leute, zu denen man zu Fuß gehen kann und bei denen man dann einfach nur rumsitzt und nicht geistreich sein muss.“

Heimat ist nicht an einen Ort gebunden. Heimat ist keine tatsächliche Lokalität, sondern wird als nostalgische oder utopische Idee davon verstanden; als die in die Zukunft oder Vergangenheit gerichtete Sehnsucht nach Geborgenheit und Aufgehobensein. Momente des Glücks, mit Freunden erlebt, bilden zeitlich begrenzte Idyllen, die nicht unbedingt an Ortschaften geknüpft sein müssen: Das Gefühl des Aufgehobensein kann sich ebenso festmachen in Musik, Bildern oder Filmen und bedeutet noch lange keinen falschen Trost.

Zugleich aber beschreibt Heimat auch seine Gegenseite – das Fernweh – und das beklemmende Gefühl der Ungeduld, sich an einem anderen Ort wohler zu fühlen, als dem gerade gegenwärtigen. In dem Gedicht „Der Radwechsel“ von 1931 beschreibt Bertolt Brecht diese Stimmung: „Ich sitze am Straßenhang. / Der Fahrer wechselt das Rad. / Ich bin nicht gern, wo ich herkomme. / Ich bin nicht gern, wo ich hinfahre. / Warum sehe ich den Radwechsel / Mit Ungeduld?“

*Wo waren Sie...?*

„Wo waren Sie als das Sparwasser-Tor fiel?“, fragte 23 Jahre nach diesem epochalen Ereignis der Zeitgeschichte in einer lockeren Serie die Wochenzeitung *jungle world* prominente Menschen aus Ost und West. Das legendäre Fußballspiel zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR während der Fußballweltmeisterschaft 1974 verlor der spätere Weltmeister in Hamburg schmachvoll mit 0:1; den Siegtreffer gegen den entsetzten Sepp Maier und für die DDR erzielte, eben, Jürgen Sparwasser aus Magdeburg.

Alle Befragten, von F. W. Bernstein, dem DDR-Trainer Georg Buschner, Sepp Maier („am Boden war ich gelegen“), Detlef Claussen bis Gerhard Zwerenz, wussten beredt Antwort zu geben, witzig, sentimental, ironisch oder gar wehmütig. Ralf Sotschek etwa wohnte in einer Kreuzberger Wohngemeinschaft. Der Jubel dort war verhalten, eher eine Pflichtübung. „Offiziell durfte man nicht für das eigene westdeutsche Team sein, das wäre politisch unkorrekt gewesen, doch innerlich waren wir alle konsterniert, was aber erst ein Jahrzehnt später eingeräumt wurde. Ausgerechnet Herr Sparwasser, das klang noch billiger als Herr Sparbier...“

Ganz offensichtlich, so legen es dieser und andere, ähnliche anekdotische Rückblicke nahe, erinnert sich Geschichte zuvörderst über persönliches Erleben und Fühlen. Man erinnert nicht die Geschichte, sondern Ereignisse des Alltags, in denen sich die eigene Biografie mit den historischen Ereignissen kreuzt, mitunter auf ganz wundersame Weise.

*„Worin noch niemand war“ – Heimat ist utopische Erinnerung*

Zwei Konzepte konkurrieren hier. Zum einen fällt der nostalgisch verbrämte Blick zurück, in die gute alte Vergangenheit – in das verlorene Paradies der Kindheit. Dieser Blick konstruiert eine aus Enttäuschungen und Verlusten geprägten Heimatbegriff. In die Zukunft gewandt, zweites Konzept, nimmt der Begriff einen utopischen Charakter an, als Versprechen oder Auftrag, und kennzeichnet eine Zeit oder einen Ort vollkommenen Aufgehobenseins des Individuums, der sich so nie finden lässt. Der Philosoph Ernst Bloch hat im „Prinzip Hoffnung“ Heimat als etwas beschrieben, das „allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war.“ Heimat ist somit die Identitätskategorie par excellence. Heimat steht für fast alles – und ruft zeitliche, landschaftliche oder emotionale Assoziationen hervor. Die Kategorien heißen, neben der Kindheit, zum Beispiel Berge, Überschaubarkeit oder Geborgenheit und speisen sich aus unterschiedlichen, geradezu disharmonischen Quellen; aus Orten, Filmen, Büchern, Menschen und Liedern.

Den a priori leeren Raum „Leben“ muss sich das Individuum erst mit seinen Objekten der Zuneigung einrichten, so die These des Sozialwissenschaftlers Andreas Huber (*Heimat in der Postmoderne*, Zürich 1999). Bestimmte Töne, Gerüche oder Farben können einen Menschen „heimatlich“ anrühren, weil sie untrennbar mit einem besonderen Erlebnis verbunden sind: Das Kennedy-Attentat, der Soundtrack zum Mauerfall, der erste Schwarzweiß-Fernseher zur Mondlandung, das WG-Gefühl beim Sparwasser-Tor... Das Ereignis selbst kann längst vergessen sein, es bleibt aber als auslösendes Moment für die Anrührung bestehen. So ist es möglich, das mit einem Musikstück vermeintlich bereits vergessene Erinnerungen wieder an der Oberfläche auftauchen. Dabei ist es nicht einmal nötig, an den Ort der Erinnerung zurückzukehren – es genügt, die entsprechende Platte wieder zu hören.

Wie das funktioniert, hat Klaus Theweleit in einem Artikel über Miles Davis sehr treffend formuliert (*Three Steps aus 31 Jahren mit Miles*; in: du, 8/1989). Für Theweleit spielt der Plattenspieler nicht nur ab, er nimmt auch auf. Schallplatten fungierten gleichsam als besondere Geschichtsspeicher, mehr noch als Bücher, Filme oder Gemälde: „Auf manchen Mingus-Platten, bei Coltrane oder Billie Holiday, in Sun Ra's Heliocentric Worlds, in einigen Klavierkonzerten Mozarts, in vielen Rockstücken, auf Dylan-Platten, auf vielen andern, sind bestimmte Gefühle, die ich beim Hören hatte, derart genau gespeichert, dass ich nicht zufrieden bin, das einfach ‚Erinnerung‘ zu nennen. Auch nicht ein Hilfsmittel zur Wiederbelebung. Die Platten haben etwas aufgezeichnet, während sie liefen; nicht nur etwas abgespielt. Zwischen Platte / Tonarm / Lautsprecher und aufnehmendem Ohr / Gefühlsstrom scheint sich eine Aufnahmeapparatur gebildet zu haben zur Speicherung genau dieser Gefühlsströme. (...) Die Platte nimmt, wenn eine Verbindung mit ihr da war, diese auf. Wie geht das?“

### *Verschwunden?*

Die nostalgische, ortlose Sehnsucht nach Heimat klammert sich an Gegenstände, die aus unserer Lebenswelt verschwunden sind. Das können ganz unspektakuläre Dinge sein, eine bestimmte Bewegung etwa oder unscheinbare Artikel des Alltags, Schallplatten, Fernsehserien, Geschmackserlebnisse oder Urlaubserinnerungen. Dabei geht es nicht um ein tatsächliches Verschwinden, sondern um das „gefühlte“ Verschwinden – in einer Welt, die jeden Tag enger empfunden wird und in der alles immer ähnlicher scheint.

Erzählen wir davon. Lassen wir Verschwundenes Revue passieren. Nicht sentimental, sondern fröhlich. Reden wir also charmant und humorvoll von den kleinen subjektiven Dingen, an denen Überindividuelles und Großes hängt, sprechen wir von einem Heimatgefühl, das sich in Autoaufklebern, Herrenhandtaschen, Milchkannen oder der guten alten Weinbrandbohne manifestiert...